

„gesandt wie Christus...“

OKR Dr. Erhard Berneburg, Generalsekretär der AMD

5. AMD-Kongress für Theologinnen und Theologen

Dortmund, 25. September 2012

Einleitung

Heute Nachmittag soll es um die Sendung der Christen, um die Mission der Kirche gehen. Wir orientieren uns an der Aussendung der Jünger durch den auferstandenen Herrn Jesus Christus nach dem Johannes Evangelium, Kapitel 20:

Es war Abend geworden an jenem Sonntag. Die Jünger waren beisammen und hatten aus Angst vor den führenden Juden die Türen abgeschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: „Friede sei mit euch!“

Dann zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Als die Jünger den Herrn sahen, kam große Freude über sie.

Noch einmal sagte Jesus zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch.“

Dann hauchte er sie an und sagte: „Empfangt den Heiligen Geist.“

Eine umgangssprachliche Bibelübertragung übersetzt so:

Plötzlich stand da Jesus mitten im Raum und sagte: „Frieden, hallo Leute! Alles klar bei euch?“

Die Freunde rasteten total aus, sie freuten sich so sehr, dass er wieder da war und lebte!

Jesus sagte noch einmal: „Frieden, Leute! Also, so wie Gott der Vater mich losgeschickt hat, so schicke ich euch jetzt auch los!“

Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

„Alles klar bei euch?“

Die Freunde rasteten total aus, sie freuten sich so sehr.

Das ist mein Wunsch für diese besonderen Tage hier in Dortmund:

- Dass wir den Friedensgruß des Auferstandenen vernehmen.
- Dass wir seine fürsorgliche Rückfrage nicht überhören: Alles klar bei euch? -
Vielleicht können wir auch einander in den vielen Begegnungen in diesen Tagen einmal fragen: Alles klar bei dir?
- Dass wir uns neu anstecken lassen von der Freude, dem auferstandenen Herrn zu begegnen.
- Dass wir uns vom Auferstandenen berufen und senden lassen, „so sende ich euch“.

„Die Freunde rasteten total aus.“

Danke Judy Baily, da konnte man vor Freude ausrasten.

Mission beginnt nicht mit Kongressen, Vorträgen, Workshops und Methoden-Büchern.
Am Anfang steht das Staunen, die große Freude!

I. „wie mich der Vater gesandt hat“

Die entscheidende Voraussetzung der Mission liegt darin, dass der Vater seinen Sohn gesandt hat. In der Person Jesu Christi ist „das Licht der Welt“ (Joh 8,12; 9,5) zu uns gekommen: das wahre Licht, das Licht, das Leben schenkt. Die Nacht ist im Schwinden, und zwar deshalb, weil ein neuer, nun nicht mehr endender Tag unwiderruflich im Kommen ist. Diesem Tag folgt keine Nacht mehr. In diesem Licht der Gnade existiert die Welt.

Dieses Licht ist da. Es bringt die Nacht zum Schwinden, und zwar ohne dass ein Mensch dabei mitwirkt – so wie ja auch im natürlichen Rhythmus der Welt der Tag, ohne unsere Mitwirkung, der Nacht ein Ende macht.

Wenn die Sonne aufgeht, dann geht sie über Guten und Bösen, also über allen auf. Dabei ist es durchaus anregend, dass im Johannesevangelium in strenger Analogie zu der allen Menschen aufgehenden Sonne Jesus Christus das nicht nur den Glaubenden, sondern allen Menschen leuchtende Licht ist: „Er ist das wahrhaftige Licht, das jedem Menschen leuchtet“ (Joh 1,9).

Das ist der souveräne Indikativ des Evangeliums: dass die ganze Welt bereits im Licht der Gnade Gottes existiert. Ist dieses Licht schon da, dann ist es für alle da. Bricht der Tag schon an, dann bricht er für alle an. In Jesus Christus spricht Gott so zu allen Völkern, zur ganzen Welt, zu den Glaubenden und zu den Nicht-Glaubenden. Das Licht des Lebens ist da, es ist für alle da. Es ist also nicht so, dass unsere missionarische Tätigkeit das Licht des Lebens allererst erzeugt. Die Mission hat auf dies schon scheinende Licht hinzuweisen, es anzuzeigen.

Erst von diesem mit der Geschichte Jesu Christi identischen souveränen Indikativ des Evangeliums her werden dann auch die Imperative verständlich, die die Glaubenden auffordern, nun ihrerseits zu leben und tätig zu werden, eben als „Kinder des Lichtes“. Von der Sendung des Sohnes leitet sich die Sendung seiner Jünger ab. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ In dieser Folge, nur mit dieser Begründung ist dann auch von der Sendung der Christen und der Kirche zu reden.

Der ökumenische Konsens über Mission als Missio Dei

Die Mitte des 20. Jahrhunderts einsetzende Neubesinnung auf das Wesen der Mission führte zu einem neuen Bewusstsein für deren theozentrische Verankerung. Auf der 5. Weltmissions-Konferenz in Willingen 1952 fand man dafür den Ausdruck **Missio Dei**. Er geht auf einen 1934 von Karl Barth gehaltenen Vortrag zurück, der darauf aufmerksam gemacht hatte, dass in der klassischen Dogmatik der Begriff „Mission“ seinen Ort in der Trinitätslehre habe, die in heilsökonomischer Fortsetzung der innertrinitarischen processiones des Sohnes und des Geistes von den missiones Dei sprach. In seiner neuen missiologischen Anwendung setzte sich die Rede von der „Missio Dei“ schnell weltweit durch. In dem darin ausgedrückten im trinitarischen Heilsplan Gottes ist heute eine ökumenische Übereinstimmung gegeben sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen und der orthodoxen Missionstheologie. Auch die evangelikale Missionstheorie hat diese Konzeption seit dem Weltevangelskongress Lausanne 1974 als Grundlage aufgenommen.

Evangelisation als Zentrum der Missio Dei

Mit diesem ökumenischen Konsens von Mission als Missio Dei ist viel gewonnen:

- Die Begründung der Mission aus dem Heilsplan Gottes, aus der Sendung des Sohnes durch den Vater – es geht nicht um Missionsunternehmungen oder Kirche.

- Ein umfassender Begriff für die Sendung der Kirche wurde gefunden, in dem neben der Verkündigung auch die soziale Dimension der Mission ausgesagt werden konnte. Die tiefen Gräben zwischen den diakonisch, sozial Engagierten und den missionarisch Engagierten spielen keine große Rolle mehr, wenn man von diesem umfassenden Missionsverständnis ausgeht.

Allerdings dürfen wir hier eine Schwierigkeit nicht verschweigen: Der weite Gebrauch des Begriffes Mission droht inflationär zu werden. Es gab Zeiten, da war das Wort „Mission“ sehr rar im Vokabular unserer Kirche. Heute hat man manchmal den Eindruck, dass jede kirchliche Aktivität Mission sei. Stephan Neil hat schon in früheren Debatten wiederholt darauf hingewiesen, dass dann, wenn alles Mission sei, Mission nichts wäre.

Auf David Bosch geht folgende Unterscheidung zurück:

- Die umfassende Sendung der Kirche, ihre Mission, ist von der *Missio Dei* her verstanden.
- Evangelisation hingegen nennt er die Glauben weckende Verkündigung des Evangeliums und damit einen Aspekt der Mission. Bei Evangelisation geht es um Verkündigung, die auf die Antwort des Glaubens zielt.

Auf der einen Seite steht so die Weite der Mission, die die liebende Zuwendung Gottes in allen Bereichen umfasst, dazu zählen Bildung, Diakonie, Entwicklungshilfe usw.

Evangelisation hingegen ist Zentrum und Ausrichtung der Mission. Sie sorgt dafür, dass Mission nicht konturlos wird. Und Umgekehrt: die Einordnung der Evangelisation in die umfassende Mission bewahrt auch die Evangelisation vor Verengungen.

Die Lausanner Verpflichtung (1974) hat diesen Zusammenhang klassisch formuliert:

„Wir bekräftigen, dass Jesus Christus seine erlöste Gemeinde in die Welt sendet, wie der Vater Ihn gesandt hat. Das erfordert, dass wir ebenso tief und aufopfernd die Welt durchdringen...

Bei der Sendung der Gemeinde zum hingebungsvollen Dienst steht Evangelisation an erster Stelle.“

„Evangelisieren heißt, die gute Nachricht zu verbreiten...

Für Evangelisation ist unsere Präsenz als Christen in der Welt unerlässlich, ebenso eine Form des Dialogs, die durch einfühlsames Hören zum Verstehen des anderen führt. Evangelisation ist ihrem Wesen nach die

Verkündigung des historischen biblischen Christus als Heiland und Herrn. Ziel ist es, Menschen zu bewegen, zu Ihm persönlich zu kommen und so mit Gott versöhnt zu werden.“

euangelizesthai bedeutet im NT die Ansage des eschatologischen Heilshandelns Gottes, in der Verkündigung Jesu das mit seinem Wirken anbrechende heilvolle Kommen der Herrschaft Gottes und nachösterlich die Verkündigung dessen, was Gott durch Jesus Christus getan hat; das Christusgeschehen wird als Heilsbotschaft verkündet.

Der Ruf der Evangelisation zielt auf Antwort im Glauben. Zum Glauben bewegen kann man keinen Menschen, das weiß jeder, der schon einmal einen Jahrgang von Konfirmanden begleitet hat. Und theologisch steht in Rückgriff auf CA V fest, dass Glaube einzig und allein das unverfügbare Werk Gottes ist. Aber Vorsicht, dass sich das nicht mit einer gewissen Mutlosigkeit und Resignation verbindet.

Und theologisch gilt es eben auch festzuhalten, dass wir dem lebenschaffenden Wort verändernde Kraft zutrauen. Schon bei der Verkündigung des herbeigekommenen Gottesreiches bei Jesus, reagieren die Zuhörer mit Buße, Umkehr, Bekehrung. Die Verkündigung der Apostel stellt nicht nur die christliche Botschaft dar, sondern führt Menschen in Entscheidungssituationen. Glaube und Nachfolge sind die Wirkungen der Evangelisation – oder eben auch Gleichgültigkeit und Ablehnung. In der Evangelisation wird deutlich, dass Gott sich dem Menschen nicht nur zuwendet, ihn begleitet, ihn segnet, sondern dass Gottes Wort den Menschen auf einen neuen Weg verlocken möchte.

Wie das geschehen kann und wie das tatsächlich geschieht? Da mag es Damaskus-Bekehrungen geben, aber viele Erwachsene erfahren die Veränderung zum Glauben heute eher als – manchmal wirklich lange – Emmauswege. Wir sind gut beraten, statt von dramatischen Bekehrungserlebnissen eher von konversiven Prozessen zu reden. Drängerische Verkündigung verbietet sich von selbst, aber Menschen in ihrer Glaubensentwicklung zu begleiten, ihnen zur Vereindeutigung zu helfen, sie auf dem Weg zu einem entschiedenen Christsein zu begleiten, ihnen Gelegenheit der Antwort auf Gottes Anruf anzubieten, das ist unaufgebbares Anliegen von Evangelisation.

II. „gesandt wie Christus“ das bedeutet auch: gesandt mit dem Evangelium des Jesus Christus

Es geht um den Gekreuzigten, um seine Sendung im Kreuz.

Die Kreuzigung des Jesus von Nazareth ist offenbar von den ersten Tagen der Christenheit an das prominente Thema des christlichen Zeugnisses. So beschreibt Paulus gegenüber den Galatern die Aufgabe, die er als Apostel hat: Die Galater sind Menschen, denen „doch Jesus Christus vor die Augen gemalt war als der Gekreuzigte“ (Gal 3,1). Und zu den Korinther sagt er: Nichts wolle er bei ihnen „wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (1Kor 2,1).

Das Kreuz ist erneut ins Gerede gekommen. Ein Anstoß ist es ja schon lange, so lange, wie es christlichen Glauben gibt. Das Alte wird verabschiedet (z.B. Klaus-Peter Jörns), und Neues soll formuliert werden: Der biblische Gott sei kein blutrünstiges Wesen, dessen Emotionen entglitten sind. Er könne ohne Blut vergeben. Er brauchte kein Opfer des unschuldig leidenden Jesus, um barmherzig zu sein. Ein Evangelium ohne Opfer, Gott handle aus purer Liebe und Barmherzigkeit.

Die biblische Forschung an AT und NT hat in jüngerer Zeit vielfältige Beobachtungen zusammengetragen, aufgrund deren Jesu Tod am Kreuz entschlossen als Sühnetod zu deuten ist.

Im AT wird die Sühne von Gott gestiftet, um die Menschen vor dem Tod zu retten, der die Folge ihrer Sünde ist. Im Opfer und im dabei vergossenen Blut (3Mose 4) gewährt Gott Vergebung der Sünden und ermöglicht neues Leben.

Im NT hat Christus Sühne für die Sünde der Menschen geschaffen. Dabei schließt das Sterben Christi den Tod derer ein, für die er stellvertretend gestorben ist. Deshalb kann Paulus davon sprechen, dass wir durch den Glauben mit Christus gestorben sind (Röm 6). Die Sühnevorstellung ist grundlegend für das Verständnis der Heilsbedeutung des Todes Jesu. Als Überbietung des großen Versöhnungstages (3Mose 16) deutet Paulus in Röm 3,25 Jesu Tod als den ein für allemal geschehenen Sühnetod. Nach dem 1Joh sandte Gott seinen Sohn als Sühne für die Sünden der ganzen Welt. Indem der Mensch die im Tod Jesu geschehene Sühne glaubt und für sich annimmt, empfängt er Vergebung und neues Leben (2Kor 5,14f).

Da tat Gottes Liebe ein Allerletztes seiner Selbsthingabe: Jesus nimmt in eigener Person den

Tod auf sich, den die Sünder sich zuziehen, indem sie sich Gott verweigern. Der Sohn Gottes gibt sein eigenes Leben hin, um das unsere zu retten und zu heilen. Das ist das Geheimnis des Kreuzes: Gottes Liebe ist es, die sich im Leiden und Sterben seines Sohnes für uns alle hingibt. Gottes Liebe erleidet selbst Gottes Zorn, um uns von allem Elend zu erlösen. Luther spricht von einem „seligen Tausch“: Im Kreuz Christi tauscht Gott mit uns, er nimmt auf sich, womit wir unser Leben zutiefst verdorben haben, und gibt uns das Leben in Fülle, das sein ist. Die Geschichte der Passion Jesu ist eine Geschichte der Passion der Liebe Gottes zu uns.

Und Gott sei Dank: Gottes Liebe ist so stark, dass ihr Wille, uns zu retten, ihre Ganzhingabe für uns, den letzten Sieg errungen hat. Der für uns Gekreuzigte hat den Tod überwunden. Er lebt, und in seinem Leben lebt Gottes Liebe zu uns. Wir alle dürfen uns der Liebe Christi ganz anvertrauen und sie unser Leben retten lassen, von allem, was wir immer wieder tun, um es zu verderben. Wir dürfen es heil werden lassen von allen Verwundungen, die wir uns selbst und die andere uns immer wieder zufügen. Alle Schuld wird am Kreuz Christi vergeben. Wir brauchen nicht hilflos mit unserer Schuld umzugehen, indem wir sie entweder einfach ableugnen, oder indem wir ganz einfach andere beschuldigen, um selbst als unschuldig dazustehen. Dem ganzen unseligen Netz von Schuld und Gegenschuld, das wir nicht entwirren können, können wir im Glauben an Christus, den Gekreuzigten, entkommen.

Im Sühnetod Jesu ist die uneingeschränkte Verbindung zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt. Das hält der Glaube fest in froher Gewissheit: „Ich glaube, dass Jesus Christus ... sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden ... nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf dass ich sein eigen sei“ (Martin Luther im Kleinen Katechismus).

Daraus wird deutlich, wie wichtig das Wort vom Kreuz auch für den Dienst von uns Christen für unsere Welt ist. Denn genau besehen, ist das Unvermögen, mit Schuld so umzugehen, dass sie nicht alles Leben in Mitleidenschaft zieht, das schwerste Problem unserer Zeit. Wo sie meint, mit allem fertig werden zu können, was das Zusammenleben der Menschen stört, da gehört Schuld zu dem, was keiner von uns von sich aus beseitigen kann. Gott aber hat die Welt "so sehr geliebt, dass er seinen einzig geliebten Sohn für sie hingegeben hat" - gerade

mitsamt ihrer Schuld. So ist das Kreuz Jesu Christi wirklich das Herz christlichen Glaubens und christlicher Verkündigung in unserer Welt.

„gesandt wie Christus“: Das meint, dass es im Kern um nichts anders gehen kann in unserer Mission und Evangelisation als um das Wort vom Kreuz. Ja in seinem Kreuz ist die Versöhnung der Welt geschehen. Und weil Gott im Kreuz alles getan hat („es ist vollbracht“, ruft der Gekreuzigte) sind wir nun aufgerufen, an Christi Statt zu bitten: Lasst euch versöhnen mit Gott (2Kor 5,20). Das rettende Wort vom Kreuz ist zu verkünden, und unsere Sehnsucht geht dahin, dass es von den Hörerinnen und Hörern der Botschaft angenommen wird.

Wir haben es bei diesem Thema mit Gottes unbändiger Sehnsucht nach Menschen zu tun. Diese Sehnsucht äußert sich in jenem „Muss“, das Jesus bewegt, wenn er zu Zachäus sagt: In deinem Hause muss ich heute einkehren (Lk 19,5). Oder wenn er den Leuten von Kapernaum widerspricht, die „ihren Jesus“ gern für sich behalten wollen, die gern unter sich wären, als eine Gemeinde, in der man sich wohl fühlt. Ich muss, so sagt es Jesus, weiter, in die anderen Städte, auch die müssen von der Liebe Gottes hören (Lk 4,43).

Im Missionsbefehl tritt uns diese Sehnsucht entgegen. Sie artikuliert sich in dem umfassenden Wunsch Gottes, alle Menschen mögen Jünger Jesu werden. Dabei geht es um die alle einschließende Liebe Gottes. Es geht nicht um den Ausschließlichkeitsanspruch der christlichen Kirche, es geht um die wundersame Tatsache, dass Gottes Liebe alle einschließt: Keiner ist ausgeschlossen, wenn es heißt: Macht alle zu Jüngern. Allen wird die Erfahrung gegönnt: Ich bin ein von Gott geliebter Mensch, mein Leben ist wertvoll. Ich darf um Christi willen leben. Allem Volk gilt das Evangelium, und darum ist auch allem Volk das Evangelium zu bezeugen.

III. „gesandt wie Christus“: Die evangelische Kirche auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche

Wer dächte da nicht zurück an Leipzig 1999, jene EKD-Synode, die mehr Wirkung gezeigt hat, als wahrscheinlich die Synodalen damals selbst erwartet haben. Mit dieser Synode ist eine Erneuerung des missionarischen Bewusstseins verbunden. Freilich ist Leipzig '99 nicht allein der Auslöser dieser Erneuerung gewesen, wohl aber ein hochwirksamer Katalysator. Es deutete sich in den 90er Jahren schon an, aber mit Leipzig '99 bekam es ein Symbol: das neue Bewusstsein, wie dringend und wichtig die werbende Verkündigung und der Wille zum

Wachstum für die Kirche im 21. Jahrhundert sind. Leipzig 1999 hält fest, dass eine Kirche, die nicht missioniert, krank, und zwar herzkrank ist.

In seinem synodalen Grundsatzvortrag identifizierte Eberhard Jüngel Mission und Evangelisation als Leerstelle in der evangelischen Theologie: „Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung.“

In der Kundgebung der Leipziger Synode wurden dann inhaltliche Bestimmungen vorgenommen, die für Mission und Evangelisation als Sache der ganzen Kirche gelten sollen.:

1. Mission ist zuerst durch das Evangelium bestimmt: „Gott hat uns eine Botschaft anvertraut, die die Mühseligen und Beladenen erquickt und die Starken davor bewahrt, sich von Leistung und Erfolg ein erfülltes Leben zu versprechen. Diese Botschaft wollen wir weitersagen, mit dieser Botschaft werden wir gebraucht.“

2. Mission hat ein von Gott gesetztes Ziel: Sie will Menschen gewinnen, sie sucht ohne Druck nach freier Zustimmung von Menschen, damit sie getauft werden, zum Glauben finden und Glieder der christlichen Kirche werden. Von dieser Konversion spricht die zweite inhaltliche Bestimmung: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wir müssen die Ziele, die wir uns bei unserem missionarischen Handeln setzen, am Willen Gottes messen.“

Kurzum: „Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden.“ In Leipzig 1999 bekannte sich die evangelische Kirche in Deutschland zu ihrem missionarischen Mandat in unserem Land. Und: Dieses Mandat wird durch die Botschaft gekennzeichnet, die uns anvertraut ist, durch das von Gott gesetzte Ziel, Menschen liebevoll zu gewinnen.

Seither sind Themen wie wachsende Kirche, missionarische Gemeindeentwicklung, klares Zeugnis evangelischer Identität oder Mission im eigenen Land nicht mehr von der kirchlichen Tagesordnung wegzudenken. Die EKD überlegte 2001, wie man „Das Evangelium unter die Leute bringen“ kann. Die Württembergische Kirche widmet sich seit 2004 der Frage, wie sie eine „Wachsende Kirche“ werden kann. In Berlin-Brandenburg arbeitet man unter dem Motto „Salz der Erde – Reform ist möglich“. Im Rheinland will man „Vom offenen Himmel erzählen“ und unterwegs sein zu einer „missionarischen Volkskirche“. Usw.

Einen weiteren nachhaltigen Impuls auf diesem Weg zu einer missionarischen Kirche brachte das EKD-Perspektivpapier unter dem Titel „Kirche der Freiheit“ im Jahr 2006. Der Ton dieser Studie ist etwas anders: Wir wurden auf den notwendigen Wandel eingestimmt.

Ausgangspunkt ist die ernüchternde Analyse: Unsere Kirche kann nicht weitermachen wie bisher. Bis 2030 droht eine massive Schrumpfung. Machen wir einfach so weiter, dann wird die Lage bedrohlich. Der durch „Kirche der Freiheit“ angestoßene EKD-weite Reformprozess ermutigt, uns dem Wandel zu stellen und ihn missionarisch zu gestalten.

Mancher der missionarisch Hoch-Engagierten hat womöglich in den letzten Jahren manchmal geseufzt, die Papierform zur Mission in unserer Kirche sei gut, aber von den praktischen Veränderungen sehe man zu wenig.

Natürlich: Da sind noch viele Widerstände:

- Mission ist noch längst nicht das Hauptanliegen.
- Leidenschaft und Begeisterung für die missionarische und evangelistische Arbeit zeichnet die Kirchenämter nicht aus.
- Bei der „Weitergabe des Glaubens“ werden nicht alle personellen und finanziellen Ressourcen konzentriert.
 - Und doch bin ich dankbar für die missionarischen Entwicklungen in unserer evangelischen Kirche in den letzten Jahren.
 - Der eingeschlagene Weg ist nicht umkehrbar.

Die EKD-Synode 2011 hat den Weg bekräftigt. Unter dem Thema „Was hindert’s, dass ich Christ werde?“ wurde die Frage des Kämmerers aus der Apostelgeschichte aufgenommen und für die Herausforderungen unserer Tage übersetzt.

Die Kundgebung der Synode beschreibt die missionarische Aufgabe zutreffend:

„Wir sehen, dass Menschen mit dem Glauben nichts mehr anfangen können, gegenüber dem Glauben gleichgültig sind oder der Kirche tragende Antworten auf grundlegende Fragen nicht zutrauen. Wenn wir uns heute erneut dem Thema zuwenden, so geht es dennoch nicht um die Bewältigung kirchlicher Mangelerscheinungen oder eine Strategie zur Gewinnung neuer Mitglieder – auch wenn uns die zurückgehenden Mitgliederzahlen belasten. Vielmehr geht es um eine erneute Vergewisserung darüber, was es bedeutet, sich heute in die Bewegung Gottes zum Menschen mit hineinnehmen zu lassen.“

Die Kundgebung trägt den Titel „Hinhören – Aufbrechen – Weitersagen“ und gibt die Gliederung der Kundgebung wieder:

Im ersten Teil („Hinhören“) wird festgehalten, dass das Evangelium von Jesus Christus „Vertrauen in Gott“ schenke, zur „Liebe zur Welt“ bewege und „Hoffnung über den Tod hinaus“ eröffne. „In der Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi begegnet Menschen ein Zuspruch, der sie getrost leben und getröstet sterben lässt.“ Bei vielen Menschen habe sich ein „Gefühl der Erschöpfung“ breitgemacht, zugleich wachse die Sehnsucht nach „Zuspruch, Entlastung und Konzentration“. Das Evangelium helfe, sich diesen Phänomenen zu stellen, indem es vom „Trost einer verängstigten Seele und von der Überwindung der Angst in der Welt“ spreche. Auch die Kirche sei von diesen Krisenerfahrungen nicht frei, so die Kundgebung.

Im zweiten Teil („Aufbrechen“) heißt es: „Diese Botschaft zielt – immer wieder neu – auf unsere Hinwendung zu Gott ... Christen und Kirche lassen sich unterbrechen durch Gottesdienst und Gebet, durch Nachdenken über den Glauben und durch die offene, lernbereite Begegnung mit anderen. Kirche wird nicht missionarischer, wenn sie ‚mehr‘ tut, sondern wenn sie ihr Tun gezielter und klarer ausrichtet. Sie kann ihre Betriebsamkeit unterbrechen, sich besinnen und sich mutig auf das konzentrieren, wozu sie von Gott berufen ist.“ Denn zum Evangelium von Jesus Christus gehöre „die grundlegende Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf“ und mit ihr „die befreiende Erkenntnis der eigenen Geschöpflichkeit und der eigenen Grenzen.“

Diese Erkenntnis helfe der Kirche, „nicht alles machen zu wollen.“ Zu den zentralen Aufgaben der Kirche am Anfang des 21. Jahrhunderts gehöre nämlich, „Konzentration und Neuorientierung auch im Loslassen“. Loslassen befreie die Kirche von der „Sorge um sich selbst“ und öffne den „Blick für andere“.

Im dritten Teil („Weitersagen“) wird betont, dass christliches Zeugnis aus dem Dialog erwachse und eine „dialogische Haltung“ brauche, denn in biblischer Perspektive erschließe sich Wahrheit in der Begegnung. Sie verändere beide Dialogpartner, setze Sprachfähigkeit im Glauben voraus und stärke sie zugleich. Zentrum der befreienden Botschaft des Evangeliums sei das anstößige Wort von Kreuz und Auferstehung. „Wir bleiben den Menschen etwas schuldig, wenn wir ihnen diese Botschaft verschweigen.“ Mission, die sich am Evangelium von Jesus Christus orientiere, sei „fröhlich und zugewandt, kommunikativ und frei.“ Eine so verstandene Mission bringe sich kritisch auch in die gesellschaftliche Gestaltung von Kultur, Bildung, Wissenschaft, Wirtschaft und Lebensstil ein.

Die „missionarische Stimmung in der evangelischen Kirche ist gewachsen:

- Es gibt eine größere Offenheit, sich dem Thema Mission zu stellen.
- Mission ist keine Nischenaufgabe mehr von besonders Frommen, sondern rückt in die Mitte der Kirche.
- Das Reden über den Glauben und die eigenen Glaubensüberzeugungen nehmen stärkeren Raum ein und sind ein notwendiges Gegengewicht gegen die vielen Strukturdebatten.
- Ein gewisser Verwunderungseffekt ist zu spüren: die „Frommen“ wundern sich, dass Mission plötzlich nicht mehr allein von einer Fraktion besetzt ist und die „Liberalen“ wundern sich, dass auch unter ihresgleichen Mission nicht mehr als Negativ-Thema gilt – Fronten bröckeln, Gespräch und gemeinsames Engagement werden möglich.

Auf diesem Weg zu einer missionarischen Volkskirche gilt es, entschlossen weiter voranzugehen!

IV. Von der Volkskirche zur Missionskirche

Auf Dietrich Bonhoeffer geht der Vorschlag zurück, die Kirche müsse sich diagnostisch darüber klar werden, ob sie sich in einer volkscirchlichen oder in einer missionskirchlichen Situation befindet. Nicht die geläufige Entgegensetzung von Volkskirche und Freiwilligkeitskirche der Freikirche bestimmt diesen Denkansatz, sondern die diagnostische Unterscheidung zwischen volkscirchlichen und missionskirchlichen Ausgangsbedingungen des kirchlichen Handelns.

Wir sind ja inzwischen Virtuosen darin geworden, den Begriff der Volkskirche jeweils so um zu definieren, dass wir die veränderten kirchlichen Bedingungen jeweils als volkscirchliche bestimmen können. So als sei der Charakter der Kirche als Volkskirche vollständig unabhängig von der Frage, ob eine Mehrheit oder eine Minderheit der Bevölkerung dieser Kirche angehöre. Man pflegt zu diesem Zweck den Volkskirchenbegriff programmatisch umzudeuten und beispielsweise die Pluralität von Frömmigkeitsstilen als Kennzeichen der Volkskirche zu bezeichnen – und mag die Minderheit auch noch so klein sein, die diese Pluralität von Frömmigkeit untereinander teilt.

Aber man kann nichts daran ändern, dass ein etwas nüchternerer Blick auf den gängigen Begriff der Volkskirche dringend nötig ist. Franz Rendtorff (1911) sieht im lückenlosen

Vollzug der Kindertaufe, der stabilen Gewährleistung kirchlichen Handelns durch ein entsprechendes Finanzierungssystem und einer flächendeckenden Versorgung der Mehrheit der Bevölkerung, die der Kirche oder einer der beiden großen Kirchen angehört, im Parochialsystem die Charakteristika der Volkskirche. Das ist nüchtern, aber hilfreich.

Und wenn man das so betrachtet, ist es zunächst einmal eine diagnostische Frage zu überlegen, inwieweit volkscirchliche Elemente die Realität prägen, in der wir heute Kirche sind. Also einmal zu schauen, ob die Gegenwart durch einen lückenlosen Vollzug der Kindertaufe geprägt ist. Können wir in die nächste Generation hinein gewährleisten, dass eine Mehrheit der Wohnbevölkerung der Kirche oder einer der Kirchen angehört? Stützen und stabilisieren wir das durch eine flächendeckende Präsenz der Kirche in ihrem Kleinverteilungssystem, das doch eine der Stärken volkscirchlicher Tradition gewesen ist?

Der 21-jährige Bonhoeffer hat 1927 bereits gesagt, dieser diagnostischen Frage müsse man sich stellen. Unter dieser diagnostischen Frage geht es noch gar nicht darum, was wir jetzt wollen sollen, sondern wo wir uns heute befinden. Befinden wir uns in einer volkscirchlichen Situation oder in einer Situation, die einfach vom Befund, von der Befindlichkeit der Menschen, unter denen die Kirche Dienst tut, missionskirchliche Ausgangsbedingungen aufweist?

Noch gehören ca. 50 Mill. Deutsche, das sind zwei Drittel der Bevölkerung, einer Kirche an. Doch beide Kirchen leiden unter einem kontinuierlichen Mitgliederverlust, rückläufigen Zahlen von Gottesdienstbesuchern, Plausibilitätsverlust von Kirche als Institution. Dennoch, so stellt der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung 2008 fest, gibt es keinen Rückgang von Religiosität in Deutschland. Allerdings kann der Religionsmonitor auch feststellen, dass 15% der Kirchenmitglieder nichtreligiös sind. Ist dies eine Religiosität ohne Kirche, womöglich ohne Gott?

Es ist eine aufrüttelnde Tatsache, dass im Osten Deutschlands etwa 12 Mill. Menschen, d.h. 70-75% der Bevölkerung, im Westen etwa 15 Mill. Menschen, d.h. 20-25% der Bevölkerung ohne jede konfessionelle Bindung sind – und das teilweise schon seit zwei oder sogar drei Generationen. Die Entwicklung in unserer Gesellschaft lässt deutlich werden, dass der christliche Glaube immer weniger einen selbstverständlich anerkannten Ort hat.

Die Lebenswirklichkeit der Kirchen wird sich unter den Bedingungen von Differenzierungen und Individualisierung deutlich verändern. Massiver Kontaktverlust zu Glaube und Kirche,

religiöser Pluralismus und vagabundierende Religiosität – das sind drei Kennzeichen, die die heutige Situation bestimmen.

Unsere Kirche steht vor Herausforderungen und Umbrüchen wie noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg. Sie wird deutlich kleiner werden. Das Gesicht unserer Kirche wird sich gravierend verändern. Und wie tiefgehend diese Veränderungen sind oder sein werden, haben vielleicht ganz viele noch nicht begriffen.

Einige Bemerkungen nun zu unserem sozio-kulturellen Umfeld: Eine solche Analyse gehört zurecht zum Standardrepertoire jeder ordentlichen Reflexion über Mission. Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa hat eine hervorragende Studie gemacht: „Evangelisch Evangelisieren“, (GEKE) Wien 2006. Darin hat sie diese Analyse der gesellschaftlichen Situationen in immerhin 15 Punkten entfaltet. Da Sie das im Prinzip alle kennen, nenne ich nur die Schlagworte:

1. Säkularisierung
2. Neue Spiritualität
3. Christlicher Traditionsabbruch
4. Nützliche Wahrheiten
5. Sehnsucht nach Gemeinschaft
6. Das Ende der großen Erzählungen
7. Leistungsgesellschaft
8. Veränderung der Arbeitswelt
9. Freizeit und Erlebnis (Eventkultur)
10. Gesundheitskult
11. Institutionen-Verdrossenheit
12. Religiöser und innerchristlicher Pluralismus
13. Internationale Jugendkultur
14. Virtuelle Gesellschaft
15. Demografischer Wandel

Diese Studie zeichnet sich dadurch aus, dass diese Analyse nicht in jammernde Klage mündet, sondern auch die missionarischen Chancen in diesen Entwicklungen entfaltet.

Wir haben es insgesamt mit einer mehrschichtigen Situation zu tun. Der Abbruch an christlicher Tradition ist nach wie vor dramatisch. Die Bindung an große Institutionen – auch an Gemeinden und Kirchen – wird geringer, vorgegebene Wahrheiten haben weniger

Bindungskraft. Wir erleben viel buntgemischte Spiritualität und nicht nur da draußen, sondern bis in die Gemeinden und bis in die Kerngemeinden hinein. Jeder kann und will leben, wie er will, aber er muss es auch – an diesem Optionsstress leiden viele. Der christliche Glaube findet sich auf einem Marktplatz des Angebots von Religion und Sinn wieder und muss sich, ob er will oder nicht, profilieren. Wir brauchen uns mit unserer Botschaft auf diesem Marktplatz überhaupt nicht zu verstecken, aber wir müssen diese Situation annehmen. Es ist im Kern eine missionarische Situation.

Vergewisserung der Gemeinden und Stärkung ihrer missionarischen Ausstrahlung werden Kernaufgaben im Übergang von der Volkskirche zur Missionskirche sein.

V. „gesandt wie Christus“: das bedeutet auch, dass Mission in der Weise Christi geschieht

Ende Juni 2011 ist in Genf ein bemerkenswertes Dokument zum Verständnis von Mission und ihrer Praxis öffentlich gemacht worden: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt: Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“. Es handelt sich dabei um das Resultat eines fünfjährigen Konsultationsprozesses von drei kirchlichen Organisationen, die zusammen etwa 90 Prozent der Weltchristenheit repräsentieren: Dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog (PCID) der römisch-katholischen Kirche und der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA). Mit dem Dokument antwortet die Weltchristenheit auf die Realität der lokalen Multireligiosität und Multikulturalität in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts. Voraussetzung der interreligiösen Begegnung im Allgemeinen und der evangelisierenden Situation im Besonderen ist der Respekt vor Menschen anderen Glaubens.

Die *Präambel* des fünfseitigen Papiers bringt das Wesentliche des Missionsverständnisses und der daraus folgenden Handlungsempfehlungen gleich zu Beginn auf den Punkt: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche.“ Wie aber Mission zu praktizieren ist, bedarf der Qualifizierung durch „Prinzipien des Evangeliums“. Mission habe „in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen“ zu geschehen. Eine Mission in Zeugnis und Dialog.

In zwölf *Prinzipien* ergehen praktische Konkretionen für die Zeugenschaft. Hierbei werden auch Grenzen eines evangeliumsgemäßen Zeugnisses aufgezeigt.

„1. Für Christen/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und Respekt zu tun (vgl. 1. Petrus 3,15).

2. Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin (vgl. Johannes 18,37). Christliches Zeugnis bedeutet immer, Anteil an seinem Zeugnis zu haben, das sich in der Verkündigung des Reiches Gottes, im Dienst am Nächsten und in völliger Selbsthingabe äußert, selbst wenn diese zum Kreuz führen.

3. Das Vorbild und die Lehre Jesu und der frühen Kirche müssen das Leitbild für christliche Mission sein. Seit zwei Jahrtausenden streben Christen/innen danach, dem Weg Christi zu folgen, indem sie die Gute Nachricht vom Reich Gottes weitergeben (vgl. Lukas 4,16-20).

4. Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22-28).

7. Christen/innen bekräftigen, dass es zwar ihre Verantwortung ist, von Christus Zeugnis abzulegen, dass die Bekehrung dabei jedoch letztendlich das Werk des Heiligen Geistes ist (vgl. Johannes 16,7-9; Apostelgeschichte 10,44-47). Sie wissen, dass der Geist weht, wo er will, auf eine Art und Weise, über die kein Mensch verfügen kann (vgl. Johannes 3,8).“

Alle Mittel der Täuschung, Agitation, Vereinnahmung und Überrumpelung dürfen mit Mission nichts zu tun haben. Es gilt vielmehr, der Weise Jesu Christi nachzuahmen:

„In allen Lebensbereichen und besonders in ihrem Zeugnis sind Christen/innen dazu berufen, dem Vorbild und der Lehre Jesu Christi zu folgen, seine Liebe weiterzugeben und Gott, den Vater, in der Kraft des Heiligen Geistes zu verherrlichen (vgl. Johannes 20,21-23)“.

Das ist eine beachtliche Erklärung in dreifacher Hinsicht:

- Eine bisher nicht bekannte ökumenische Gemeinsamkeit von Katholiken, Protestanten, Orthodoxen und Evangelikalen.
- Theologische Bestimmung von Mission als Verbindung von Zeugnis und Dialog.
- Ethische Maßstäbe zur Wahrnehmung missionarischer Verantwortung, Mission soll in der Weise Christi geschehen.

VI. „so sende ich euch“: konkrete Schritte der Mission heute

Die Weitergabe des Evangeliums vollzieht sich in allererster Linie dadurch, dass der Glaube gefeiert wird. Das geschieht im gefeierten Gottesdienst. Wenn man heute fragt, warum Menschen neugierig auf christlichen Glauben sind, antworten sie in erstaunlich hohem Maß damit, dass sie neugierig sind auf gefeierten Gottesdienst – am Sonntag wie bei besonderen Gelegenheiten, in der Kirche am Ort und an außergewöhnlichen Orten. Neugierig sind sie, ob in diesem Gottesdienst einladende ansteckende Gemeinschaft erlebt wird. Große Sorgfalt muss deshalb dem Gottesdienst und der Predigt gelten. Besonders wichtig ist, ob uns Gemeinschaftsformen gelingen, die auch für die junge Generation und für unterschiedliche Milieus anziehend sind.

Wahrgenommen wird Kirche heute vor allem als diakonische Kirche. Neugierig auf Kirche sind Menschen in unserer Gesellschaft, weil sie neugierig sind auf helfenden Glauben, weil sie Zutrauen haben zu einer helfenden Kirche. Deshalb ist es wichtig, dass in unserer Diakonie deutlicher zum Leuchten kommt, inwiefern sie eine Ausdrucksform des Glaubens und nicht nur ein Beitrag zum Funktionieren des Sozial- und Wohlfahrtsstaates ist. Zu wünschen ist, dass der Zusammenhang von Glaube und Diakonie deutlicher sichtbar wird. Zeugnis und Diakonie, Seelsorge und Beratung gehören in missionarischer Perspektive eng zusammen.

Wolfgang Huber hat immer wieder betont, dass es gerade zur protestantischen Gestalt des christlichen Glaubens gehöre, dass es um verstandenen Glauben geht. Beim Blick in die weltweite Ökumene erfahren wir zwar auch von besonderem Zuwachs in missionarischen Bewegungen, die auf dieses Bündnis von Glauben und Vernunft und Glauben und Bildung meinen verzichten zu können. Gerade in unserem missionarischen Kontext gilt es aber, am Bild des mündigen Christen festzuhalten, der sich um das Verstehen seines Glaubens bemüht. Deshalb gehören Bildungsanstrengungen in der Gemeinde, eigene kirchliche Bildungseinrichtungen und die Mitverantwortung im öffentlichen Bildungswesen zur den kirchlichen Kernaufgaben, und wir sollten nicht zu zurückhaltend sein, auch die missionarische Dimension des christlichen Bildungshandelns zuzulassen.

Das Priestertum aller Glaubenden gehört unaufgebar zum evangelischen Selbstverständnis. Wir verstehen den christlichen Glauben als verantworteten, und deshalb auch in die Verantwortungsbereitschaft führenden Glauben. Das Ehrenamt hat in unseren Gemeinden

einen besonderen Rang und muss eine angemessene Würdigung erfahren. Es gilt, Gaben zu entdecken und zu fördern.

Missionarischer Aufbruch beginnt damit, dass seine Trägerinnen und Träger das Evangelium selbst immer wieder neu hören. Denn nicht aus selbst gewähltem Anspruch oder aus Notwendigkeit von Strukturreformen begründet sich Mission, sie lebt vielmehr aus dem Wort Gottes. Vertiefung des eigenen geistlichen Lebens, Hören auf das Wort Gottes, Anbetung, Gebet und Fürbitte sind Quellen, aus denen Engagement erwächst.

Christ-werden ereignet sich heute häufiger auf einem langen „Emmaus-Weg“ als in punktuellen „Damaskus-Ereignissen“. Deshalb brauchen wir Gemeinden, die Suchende, Fragende, Unentschlossene und Zweifler wertschätzen, ohne sie zu vereinnahmen. Die traditionelle Reihenfolge „1. Zum Glauben finden – 2. In die Gemeinde finden“ scheint sich umzukehren: Die Beheimatung in einer Gemeinde geht der Beheimatung im Glauben an Christus oft voraus. Darum brauchen wir Gemeinden, die das spannungsvolle Ineinander von Glaube und Unglaube aushalten und nicht vorschnell Grenzen ziehen.

Menschen begegnen dem Evangelium nicht nur in den Lebensvollzügen der traditionellen Ortsgemeinde. Sie hören das Evangelium auch durch das Wirken übergemeindlicher Dienste, wie z.B. missionarische Kongresse, diakonische Einrichtungen und evangelisierende freie Werke, missionarische Bildungsarbeit, missionarische Angebote in den modernen Medien. Zahlreiche Kontakte an den Rändern der Volkskirche ergeben sich bei Bläsern, in den Chören und bei Kirchbauvereinen.

Zudem ereignet sich Kommunikation des Evangeliums nicht nur in traditionellen Sprachformen, in Gottesdienst, Seelsorgegespräch und Konfirmandenunterricht, sondern in zahlreichen auch sehr ungewohnten kulturellen Ausprägungen, sowohl in Gemeinden als auch in übergemeindlichen Zusammenhängen. Deshalb dürfen wir nicht vorschnell Grenzen ziehen zwischen Parochie und überparochialen Diensten, zwischen Gottesdienst und kulturellen Räumen. Vielmehr muss sich unsere Missionsarbeit engagiert in vielfältige Prozesse der Begegnung mit dem Evangelium hineingeben, diese sich zu eigen machen, vernetzen und unterstützen. Den Missionsauftrag in unserer Kirche ernst zu nehmen, wird nicht ohne Strukturveränderungen gehen. Und gleichzeitig gilt, dass die Sorge um Strukturen ohne missionarische Intention leer ist. Die praktische Theologie hat vieles erforscht, was missionarische Gemeindeentwicklung voranbringen kann. Neue frische Gemeindeformen werden erprobt und werden sich neben den bekannten Gemeindeformen etablieren.

Mit diesen Beispielen will ich zugleich verdeutlichen, dass sich entscheidende Schritte auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche in einem Bereich vollziehen, den ich als die „missionarische Dimension des Normalen“ bezeichne. Im Blick auf die Praxis einer missionarischen Kirche gilt es zu beachten: Wenn die missionarische Aufgabe unser kirchliches Leben und Handeln insgesamt bestimmen soll, dann muss sich dies auch in der missionarischen Dimension des Normalen zeigen. Die beste Mission der Gemeinde besteht in einer hohen Qualität ihrer klassischen Tätigkeiten, des regelmäßigen Gottesdienstes, der Kasualien, des kirchlichen Unterrichts. Wir brauchen eine Kirche, die die missionarische Dimension des Normalen neu entdeckt und zugleich nach außerordentlichen missionarischen Möglichkeiten Ausschau hält. Das normale gemeindliche Leben muss ebenso vom missionarischen Impuls bestimmt sein wie die besonderen Veranstaltungen, mit denen wir uns in einer größeren Öffentlichkeit als eine offene und öffentliche Kirche bemerkbar machen.

Aus der Erfahrung der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) ist mir eine weitere Perspektive wichtig: In der missionarischen Arbeit in unserem Land spielen die freien Werke und Verbände eine ganz große Rolle. Über 70 Werke sind heute der AMD angeschlossen, darunter der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband, der CVJM, ProChrist und WillowCreek. Freie Werke in der Kirche und neben der Kirche haben der Kirche immer geholfen – ob sie es wusste oder nicht. Sie haben Arbeitsfelder besetzt und verantwortet, die in der Kirche zu wenig zum Zuge kamen. Hier ist viel missionarische Kompetenz, und hier geschieht manche praktische Evangelisationsarbeit. Freie Werke sind ein Segen für die Kirche und für die Mission in unserem Land. Aus dem Nebeneinander von freien Werken und verfasster Kirche müsste noch viel mehr ein Miteinander werden.

Dazu gilt es, die Kräfte zu bündeln und große Koalitionen zu schließen, um dem großen Auftrag gerecht zu werden. Die Zusammenarbeit von Kirchen und freien Werken und Verbänden, von Gemeinde mit Nachbargemeinde, die Kooperation in einer Region, das Zusammenwirken in einer Landeskirchen-weiten Aktion, ja selbst das ökumenische Miteinander sollte im missionarischen Aufbruch entwickelt werden.

„Friede sei mit euch“ „Nehmt hin den Heiligen Geist“

Wir haben einen Weg abgeschritten, der uns, ausgehend von der Sendung des Sohnes durch den Vater, über missionarische Aufbrüche unserer Kirche, bis hin zu praktischen Dimensionen missionarischer Arbeit geführt hat.

- Ja, da ist theologisch manches zu klären.
- Da gilt es manche Veränderung in unserer Kirche zu wollen und voran zu bringen.
- Das alles erfordert unsere volle Aufmerksamkeit, unser Engagement und – was vielleicht am schwierigsten ist –, die Bereitschaft, sich selbst in der Sendung Jesu verändern zu lassen.
- Da war sowohl von Ermutigung als auch von Zumutung die Rede.

Es ist deutlich geworden, dass es eine kaum noch überschaubare Summe an guten missionarischen Dokumenten, Projekten, Leitsätzen und Papieren gibt. Auch an Methoden und an Konzepten fehlt es nicht. Ebenso offenkundig ist, dass dadurch die missionarische Kraft der Kirche noch nicht so ganz entscheidend größer geworden ist. Dokumente und Konzepte sind das eine, die geistliche Kraft, missionarisch zu sein, ist etwas Anderes.

Wie gewinnt eine Kirche geistliche Kraft, missionarische Exusia?

Verfügbar ist das nicht, denn der Geist Gottes weht wann und wo er will.

Und wir sind und bleiben hier Bettler.

Aber es muss Bedingungen geben, zumindest Konstellationen, die den Geist Gottes nicht hindern. Nach aller Beobachtung hängt es an Menschen, geistlichen Menschen, Personen mit Charisma. Zweifellos lähmt die vielzitierte Selbstsäkularisierung unserer Kirche ihre missionarische Kraft. Die ständige Beschäftigung mit Strukturen und Geld ist ganz bestimmt nicht hilfreich. Auch die Konflikte in den Gemeinden und Werken sind es natürlich nicht. Missionarische Vollmacht ist gewiss eine Frage des eigenen geistlichen Lebens, des eigenen Betens, der eigenen Schriftmeditation und nach Luther: der eigenen Anfechtung.

Aber nun sei noch einmal an den Anfang erinnert: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“

Mission ist eine Frage der Begeisterung. Nötig sind begeisterte Menschen. Begeistert für das Evangelium, begeistert für Jesus Christus, begeistert für die Sache der Mission.

Wir haben Anteil an der Mission Gottes. Wir erwarten das Handeln Gottes, der in diese Welt gekommen ist, um seine Menschen zu suchen und zu erretten. Im Vertrauen auf Gottes Vollmacht und Sendung lassen wir uns in seine Mission hinein nehmen.

Wir dürfen von dem souveränen Indikativ des Evangeliums ausgehen: Gott ist in Bewegung zu seinen Menschen. In dieser Wahrheit liegt für mich zuletzt ein großer Trost angesichts der Bruchstückhaftigkeit unserer missionarischen Arbeit. Ja, da gibt es viel Schwäche, viel Stückwerk in unserer Kirche. Es gibt geistliche Schwachheit, die unsere missionarische Ausstrahlung lähmt. Dagegen wollen wir tun, was in unserer Macht steht. Wenn unsere Mission ihre innere Begründung im Kreuz Jesu hat, dann ist auch unsere Missionspraxis eine unter dem Kreuz und eine, die auf das Kreuz schaut. D.h. nicht, dass wir nicht beten und arbeiten sollen so gut wir können. Aber wir setzen nicht auf unsere Strategien, sondern auf Gottes Handeln.

Derjenige muss nicht verzagen, der sich in die Mission Gottes eingebunden weiß. Mission ist nicht unser, die Kirche ist nicht unser Werk – aber wir sind in aller Schwachheit wertgeachtet, an der einzigartigen Mission der Liebe Gottes in Christus Teil zu haben.

Der Herr sendet seine Jünger – und er bevollmächtigt sie für ihren Dienst: „Nehmt hin den Heiligen Geist.“

„Friede sei mit euch.“

Literatur

Hartmut Bärend: Wie der Blick zurück die Gemeinde nach vorn bringen kann. Ein Gang durch die Geschichte der Volksmission. Neukirchen 2011

David Bosch: Ganzheitliche Mission. Marburg 2011

Christoph Ernst / Christopher Hill / Leslie Nathaniel / Friederike Nüssel (Hg.): Ekklesiologie in missionarischer Perspektive. Beiträge zur siebenten Theologischen Konferenz im Rahmen

des Meissen-Prozesses der Kirche von England und der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Volker Hampel / Rudolf Weth (Hg.): Für uns gestorben. Sühne – Opfer – Stellvertretung. Neukirchen 2010

Michael Herbst: Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche. Neukirchen 2010

John Stott: Gesandt wie Christus. Grundfragen christlicher Mission und Evangelisation. Wuppertal 1976

Henning Wrogemann: Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksgestalten, Frankfurt 2009

[Lausanner Verpflichtung, 1974](#)

[EKD-Synode 1999](#)

[Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, 2006](#)

[Evangelisch evangelisieren, GEKE 2006](#)

[Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt - Empfehlungen für einen Verhaltenskodex, 2011](#)

[EKD-Synode 2011](#)